Frankreich gegen die deutschen Arbeiter

Die französischen Sachverständigen über „mangelhafte Besteuerung" der deutschen Arbeiter und Festbesoldeten — „Zu große Rücksichtnahme der Regierung auf die arbeitenden Volksklassen"

Paris, 24. März. (Eig. Drahtbericht.) Wie der „Temps" erfährt, haben die französischen Sachverständigen auf der Londoner Konferenz sich insbesondere mit dem deutschen Steuersystem eingehend beschäftigt, das ihrer Meinung nach zu große Rücksicht auf die arbeitenden Volksklassen nähme. Die Steuern, die die Arbeiter, Angestellten und Beamten aufbrächten, entsprechen nach der Ansicht der französischen Regierungskreise nicht zur Hälfte dem wirklichen Steuersoll, das man angesichts der heutigen Löhne erheben müsse. Die Ursache für eine derart weitgehende Berücksichtigung der gutentlohnten Arbeiter erblicken die französischen Sachverständigen auf Grund ihrer in Deutschland angestellten Beobachtungen allein in dem Umstand, daß die Steuerpolitik der deutschen Regierung den Zweck verfolge, die Arbeiter geringer zu belasten als andre Volksklassen, was mit der politischen Konstellation der Regierung zusammenhänge. Im deutschen Haushaltplan nähme der Fehlbetrag, der durch die zu geringe Steuerbelastung der Arbeiterschaft entstanden ist, eine außerordentliche Höhe ein und sei mit keinem andern europäischen Land zu vergleichen.

*

Der Nachtragsetat für 1922 im Reichsrat

Keine Gesundung durch die Zwangsanleihe Ein Reparationsdefizit von 133 Milliarden

Berlin, 23. März. In der Sitzung des Reichsrats machte über den Nachtragsetat für 1922 der Ministerialdirektor Sarre als Berichterstatter des Ausschusses eingehende Mitteilungen. Der Löwenanteil der Steuererhöhung werde durch die Ausgaben der allgemeinen Reichsverwaltung aufgezehrt. Für die Reparationslasten blieben nur 16,3 Milliarden. Nach Abzug dieses Betrages würden noch 202,9 Milliarden ungedeckt bleiben. Der Reichstag wolle nun eine Zwangsanleihe von einer Milliarde beschließen, deren Ergebnis in Papiermark noch nicht feststehe. Bei einem Umrechnungsfuß von 1 zu 70 wären 70 Milliarden zu erwarten, so daß auch dann 132,9 Milliarden für die Ausführung des Friedensvertrages ungedeckt bleiben würden. Die Zwangsanleihe, die einen neuen schwerwiegenden Eingriff ins Wirtschaftsleben und eine Schmälerung der Erträge der Besitzsteuern für die kommende Zeit bedeute, würde nicht einmal für 1922 eine Gesundung der Finanzlage herbeiführen. Wäre es möglich, wie anscheinend die Reparationskommission es verlange, für 1922 noch weitere Steuern im Betrage von 60 Milliarden aus dem deutschen Volke herauszuholen, so würden auch diese nicht ausreichen, um die Ausgaben, die der Friedensvertrag auferlege, voll zu decken. Es würden immer noch 72,9 Milliarden ungedeckt bleiben.

*

Die Wirkung der Reparationsnote in Amerika

Die Bedingungen unvereinbar mit dem Wesen eines souveränen Staates

B. Berlin, 24. März. (Eig. Drahtbericht.) Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl." aus Washington hat die Note der Reparationskommission dort keinen guten Eindruck gemacht. Man fragt sich, welche Geheimnisse hinter diesem neuen englischen Umfall stehen. Am schwersten ist, so lautet der Kommentar der meisten großen Tageszeitungen, das britische Prestige getroffen. Man findet, daß die Bedingungen der Note mit dem Wesen eines souveränen Staates schwer in Einklang gebracht werden können. Wenn Deutschland aufhört, ein selbständiger internationaler Faktor zu sein, so ist das für amerikanische Geldgeber nicht gerade ermutigend. Die diktatorische Tonart der Note ist um so mehr erstaunlich, als diese ja zugibt, daß das Ultimatum von London so ziemlich unerfüllbar und daß die Entente zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß sie die Leistungen Deutschlands überschätzt hat.

Die Pariser Orientkonferenz

Die kleinasiatischen Interessensphären — In Erwartung der Antwort auf das Waffenstillstandsangebot — Der französische Revisionsplan für Sèvres

Paris, 24. März. (Eig. Drahtbericht.) Während die Orientkonferenz auf die Antwort auf ihr Waffenstillstandsangebot wartet, hat sie sich in der gestrigen Nachmittagssitzung mit der Frage des Minoritätenschutzes in Kleinasien befaßt. Der italienische Minister Schanzer besteht unbedingt auf der Anerkennung der gemachten Zugeständnisse nach dem 1920 zwischen England, Frankreich und Italien geschlossenen bekannten Vertrag, der Kleinasien in Interessensphären teilte. In Pariser griechischen Kreisen glaubt man, daß die Regierung in Athen dem Vorschlag eines Waffenstillstandes nicht unsympathisch gegenüberstehe, während die Türken, und namentlich die Regierung von Angora, nicht ohne weiteres bereit zu sein scheinen, die Früchte ihres bisherigen Erfolges zu opfern. Die augenblicklich in Paris weilende Mission aus Angora wird heute zwecks Berichterstattung nach Angora zurückkehren.

Im übrigen wird in französischen Kreisen darauf hingewiesen, daß der Krieg der Griechen gegen die Türken eigentlich ein Krieg Englands gegen die Türken sei. Während aber die Griechen im vorigen Jahre sich als die Ueberlegenen erwiesen, hat das Blatt seitdem sich gewendet. Nach dem eigenen Eingeständnis Lord Curzons haben nicht nur die Türken bedeutende Erfolge errungen, sondern auch die Mohammedaner der ganzen Welt haben sich ihnen zur Seite gestellt und von Konstantinopel bis Kalkutta Vorteile errungen. Der von Lord Curzon gemachte Vorschlag eines Waffenstillstandes ist daher wohl verständlich. Wie sich Frankreich und Italien zu der Durchführung des Waffenstillstandsplanes stellen werden, bleibt noch abzuwarten. Die Türken werden diesem Plane recht skeptisch gegenüberstehen. Man darf auch nicht vergessen, daß England die Griechen in Smyrna nur deshalb hat landen lassen, damit die Stadt nicht vorher von den Italienern besetzt würde. Nach einer Pariser Meldung der „Daily Mail" besteht der französische Plan zur Abänderung des Vertrages von Sèvres besonders darin, den Sultan mit der vollen Würde eines türkischen Kalifen über alle Mohammedaner auszustatten, ohne allerdings dadurch seine weltliche Macht zu erweitern.

*

Die Türken und das Waffenstillstandsangebot

Mißtrauen gegen Griechenland

Paris, 24. März. (Eigener Drahtbericht.) Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die beiden türkischen Regierungen weilen sich auf den angebotenen Waffenstillstand nur einlassen, wenn die Alliierten dafür Bürgschaft leisten, daß griechischerseits während dieser Zeit weder kriegerische noch politische Handlungen vorgenommen werden, die der Türkei nachteilig werden könnten. Dabei ist man in Angora weniger entgegenkommend als in Konstantinopel.

*

Die Forderungen der Türkei

Eine neue Grenze in Thrazien — Revision des Meerengen-Regimes

Basel, 24. März. (Eig. Drahtbericht.) In einem Interview, das Ismet Pascha den Vertretern der Pariser Presse gewährte, erläuterte er die türkischen Forderungen wie folgt: Die Türkei verlangt ganz Kleinasien, eine Grenze in Thrazien, welche die Sicherheit Konstantinopels gewährleistet, mit Adrianopel, sowie ein Regime der Meerengen, daß die Türkei gegen jeden Angriff von dieser Seite sicherstellt und dem Marmarameer den Charakter eines friedlichen Gewässers bewahrt. Die Türkei werde niemals einen Frieden annehmen, der den türkischen Besitzstand und die türkische Unabhängigkeit nicht garantiere.

Die Aussichten des deutschen Auswanderers in Amerika

Wie wir ostern mitteilten, wird am 1. April im Dresdner Hygienemuseum eine Auswanderungsausstellung vom Deutschen Auslandinstitut in Stuttgart veranstaltet. Als Hauptauswanderungsland kam für Deutschland bis Amerika in Frage. Wir veröffentlichen anschließend eine im Auftrage des Stuttgarter Auslandinstituts zusammengestellte zuverlässige Uebersicht über die Aussichten der einzelnen Berufszweige in den verschiedenen Teilen des amerikanischen Kontinents. Die Redaktion.

1. Allgemeines

Amerika ist von jeher das Hauptziel deutscher Auswanderer gewesen. Waren es vor dem Kriege vorwiegend die Vereinigten Staaten von Amerika, welche anziehend auf den deutschen Auswanderer wirkten, so traten infolge des späten Friedensschlusses zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland und der Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten nach dem Kriege eine Zeitlang die südamerikanischen Länder mehr in den Vordergrund des Interesses. Erst neuerdings, nach Ratifikation des Friedens mit den Vereinigten Staaten, hat die Auswanderung nach diesem Lande wieder langsam eingesetzt. Sie übertrifft in neuester Zeit schon wieder die der einzelnen südamerikanischen Länder, trotzdem sie im Unterschied von diesen noch immer abhängig gemacht wird von einem sogenannten „Affidavit", d. h. einer beglaubigten Bescheinigung von Verwandten, welche sich bereiterklären müssen, für den Unterhalt des betreffenden Einwanderers zu sorgen, und von einer verhältnismäßig hohen Kopfsteuer (8 Dollar) und Barsumme (25 Dollar), die im Besitz des Auswanderers sein muß.

Zur Ausreise sollte man außer den Mitteln zur Ueberfahrt (1925 Dollar = gegenwärtig 23 700 M.) noch mindestens 150 Dollar für die erste Zeit im Lande zur Verfügung haben.

2. Canada

Canada scheidet einstweilen als Ziel deutscher Auswanderer aus, da das Departement für Einwanderung und Kolonisation Ende Juni 1921 bekanntgibt, daß Einwanderer aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Bulgarien und der Türkei, die in Canada zu arbeiten oder ihren Wohnsitz zu nehmen gedenken, für fünf Jahre, von Januar 1920 an, von der Einwanderung ausgeschlossen sind.

Allerlei Anzeichen deuten aber darauf hin, daß die Canadische Regierung eine größere Einwanderung besonders aus England und Nordeuropa zu fördern sucht und Vorbereitungen für die Ansiedlung einer größeren Anzahl von Ackerbauern trifft. Werden die beschränkenden Verfügungen aufgehoben, so werden bei dem Hochstand des englischen Pfundes nur kapitalkräftige Landwirte für die Uebernahme von Heimstätten in Canada in Frage kommen. Sie werden beachten müssen, daß das gute Land in Canada bereits in festen Händen ist und neue Heimstätten nur in entlegenen Gegenden mit kurzfristigen Sommern noch angelegt werden. Wie einstweilen das Deutschtum im Lande noch behandelt wird, das beleuchten am besten die Abwanderungsbestrebungen von Zehntausenden von deutschen Mennoniten, welche sich in Mexiko und Paraguay ansiedeln wollen.

3. Vereinigte Staaten

Angesichts der großen Arbeitslosigkeit hat Amerika augenblicklich kein großes Verlangen nach fremden Arbeitskräften. Auch die organisierte Arbeiterschaft befürwortet eine Nichtzulassung von Arbeitern aus Europa oder andern Ländern, solange nicht das gegenwärtig bestehende Ueberangebot von Arbeitskräften aufgebraucht ist.

Was die Erwerbsaussichten der einzelnen Berufe betrifft, so kann im allgemeinen gesagt werden, daß die Vereinigten Staaten gegenwärtig herzlich wenig Aussichten auf guten Erwerb bieten, nur einige Berufe finden lohnende Arbeit.

Zur Einreise nach den Vereinigten Staaten erforderliche Papiere sind: Geburtsurkunde, Leumundszeugnis, Gesundheits- und Impfattest, für Verheiratete: Trauschein.

Deutsche Lehrkräfte, selbst wenn sie Englisch sprechen, haben keinerlei Aussichten, ebenso scheiden Offiziere und Juristen vollständig aus. Aerzte müssen in englischer Sprache in allen Fächern eine Prüfung ablegen, die sie aber nur zur Ausübung der Praxis in dem betreffenden Staat, in dem sie sich der Prüfung unterzogen, berechtigt. Die Aussichten sind sehr gering, ein Kapital von mindestens 1000 Dollar ist für den Anfang unbedingt erforderlich.

Zahnärzte und Zahntechniker sind überreichlich vorhanden. Dasselbe gilt für Tierärzte und Apotheker.

Kaufleute erhalten im Osten selten Anstellung. Für sie empfiehlt es sich, weiter nach dem Westen zu gehen. Im allgemeinen muß ein Kaufmann sich darauf gefaßt machen, auch eine geringe Stellung anzunehmen; eine ihm zusagende Beschäftigung findet er nach Ankunft nur in den seltensten Fällen.

Ingenieure und Techniker werden wohl nur in jenen Fällen Anstellung finden, wo es sich um Deckung eines zeitweiligen Bedarfs oder um Anlernung von einheimischen Kräften handelt. Ungünstig liegen auch die Aussichten in der Landwirtschaft. Die Farmer sind stark verschuldet und ein stets wachsender Teil derselben ist nur noch Pächter des von ihm bewirtschafteten Bodens. Die für landwirtschaftliche Erzeugnisse festgesetzten Preise stehen häufig in keinem Verhältnis zu den Erzeugungskosten. Landwirtschaftliche Beamte gibt es nicht, weil der Farmer alles selber macht; wer nicht mindestens ein Jahr auf einer Farm gearbeitet hat, sollte sich nicht ansiedeln, da gegen die Trusts, die alles, selbst die Bahnen beherrschen, nicht aufzukommen ist. Landwirtschaftliche Arbeiter sind gesucht und finden leicht Beschäftigung.

Handwerker müssen in erster Linie bedenken, daß ohne die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft der Vereinigten Staaten kaum Arbeit dort zu finden ist. Die Aufnahme eines Neueingewanderten finden aber nur in seltenen Fällen statt. Der Handwerkerstand ist durch eine Reihe von Jahren in starkem Rückgang begriffen, weil fast alle früher von den Handwerkern angefertigten Gegenstände jetzt in Fabriken massenhaft hergestellt werden. Eine Nachfrage ist nur nach ungelernten Arbeitern, die gewillt sind, selbst die niedrigsten Dienste zu verrichten, denen sich ein amerikanischer Arbeiter nur im äußersten Notfalle unterwerfen würde. Nach Krankenschwestern, Erzieherinnen und Krankenschwestern ist die Nachfrage sehr gering. Letztere müssen außerdem eine Prüfung ablegen, welche ein längeres Studium voraussetzt.

Benötigt wird weibliches Hauspersonal, wobei jedoch zu beachten ist, daß dieses sein Arbeitsfeld oft mit Negern, dann und wann auch mit Chinesen teilen muß.

Personen, die vor ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten mit einem dortigen Unternehmer oder seinem Vertreter einen Arbeitsvertrag abgeschlossen haben, werden nicht zugelassen, es sei denn mit der Erlaubnis des Arbeitsministeriums. Ferner sind von dieser Verfügung ausgeschlossen die gelehrten Berufsarten sowie auch Dienstboten und Aussteller nebst ihrem Personal.

Nach dem neuen Einwanderergesetz ist die Zahl der Einwanderer nach Amerika für jedes Land auf 3 Proz. der in Amerika bereits ansässigen Einwohner des betreffenden Landes jährlich festgesetzt worden, wonach bis Juni 1922 monatlich ca. 5300 Deutsche aus dem Reiche einwandern dürfen. Diese Quote ist bisher noch nicht erreicht worden.

(Ein weiterer Artikel folgt)

Deutscher Reichstag

194. Sitzung vom 23. März

Das Haus tritt in die

zweite Beratung des Kohlensteuergesetzes

ein. Die Kohlensteuer soll von 20 auf 40 Proz. erhöht werden. Das Gesetz soll vom 1. April 1922 an in Kraft treten. Die Deutschnationalen beantragen Herabsetzung auf 30 Proz. Die Unabhängigen beantragen Steuerfreiheit der Hausbrandkohlen für Personen, deren Einkommen 50 000 M. im Jahre nicht übersteigt.

Staatssekretär Zapf erklärt, daß die Regierung bereit sei, bei Vorliegen eines wirtschaftlichen Bedürfnisses Steuerfreiheit auf Deputatkohle zu gewähren.

Abg. **Leopold** (Deutschnat.): Die Erhöhung auf 40 Proz. ist unerträglich. Wir lehnen sie ab. Die Preisannäherung an den Weltmarkt kommt für Deutschland erst dann in Frage, wenn unsre Wirtschaft sich konsolidiert hat. Das steht aber noch in weitem Felde, denn die Valuta läuft uns dauernd weg. Die Preise für Hausbrandkohle sind heute kaum noch er-

Die Salzburger Festspiele

Salzburg, 22. März.

Nach vielfachem Beraten, wobei kühnes Wollen oft an der Ungunst der Verhältnisse zu scheitern drohte, scheint das Programm der diesjährigen Salzburger Festspiele nunmehr in seinen großen Umrissen festzustehen. Vor allem muß man, um die Schwierigkeiten, die zu bewältigen waren, ganz zu würdigen, in Betracht ziehen, daß bei dem ewigen Auf- und Abschnellen der österreichischen Valuta nicht im Entferntesten eine genaue Feststellung des voraussichtlichen Kostenaufwandes möglich ist. Aus diesem Grunde wird es vielleicht auch gut sein, das angesetzte Gastspiel der Wiener Staatsoper, die drei Werke Mozarts aufführen soll, noch nicht als eine Tatsache hinzunehmen, mit der man endgültig rechnen kann. Erschwert wird die Verwirklichung dieses Planes schon dadurch, daß infolge der südamerikanischen Tournee der Wiener Philharmoniker nicht mehr mit der Mitwirkung dieses außerordentlichen Orchesters gerechnet werden kann. Immerhin wird es gelingen, dafür Ersatz zu schaffen, und in der Tat scheint es, daß man schon mit den Orchestervereinigungen einiger reichsdeutscher Städte in Verhandlungen getreten ist. Bedenklicher bleibt, daß eine kaufmännische Kalkulation, wie bereits erwähnt, keineswegs möglich ist, und wenn man in Betracht zieht, daß an diesem Gastspiele allein dreihundert Künstler, darunter Richard Strauß und Franz Schalk teilnehmen würden, für die beträchtliche Honorare bezahlt werden müssen, daß weiter dem Salzburger Stadttheater sein Etat für einen vollen Monat zu vergüten ist, so wird man wohl einräumen, daß eine unumstößliche Gewähr dafür, daß die Staatsoper tatsächlich nach Salzburg kommt, noch immer nicht besteht. Da man indes in den Kreisen der Festspielhausgemeinde voll Optimismus und guten Mutes ist, so ist wohl anzunehmen, daß man der Schwierigkeiten Herr zu werden vermöchte, um so mehr, da zur Festspielzeit, die mit der Hochsaison des Fremdenverkehrs zusammentrifft, ein sehr zahlungskräftiges Publikum vorhanden sein wird, dem jedenfalls auch gewisse materielle Opfer zugemutet werden können.

Vielleicht wichtiger als dieses projektierte Operngastspiel ist die neuerliche Veranstaltung Max Reinhardts — insofern, als hier, im Gegensatz zum „Jedermann", den man vor der Salzburger Aufführung (auch in der Inszenierung Reinhardts) schon anderswo gesehen hatte, eine Uraufführung vorbereitet wird. Hugo v. Hofmannsthal hat seine Umdichtung des Calderonschen „Großen Welttheaters" ausdrücklich den Salzburger Festspielen vorbehalten. Das Werk soll — sobald wir über die Absichten des Dichters recht unterrichtet sind — nur in dieser Stadt, und nur bei diesem festlichen Anlaß aufgeführt werden. Schon im Titel kommt dies zum Ausdruck, da die Neuschöpfung „Das Salzburger große Welttheater" heißt. Von vornherein stellte sich Max Reinhardt auf den Standpunkt gestellt, daß der schönste Rahmen für diese Dichtung eine der unvergeßlichen Salzburger Kirchen sein müsse. Es wurde daher die Kollegienkirche Fischer v. Erlachs ins Auge gefaßt, ein Gotteshaus, das ebenso schön wie vernachlässigt ist, und zu dessen Renovierung die Festspielhausgemeinde den ansehnlichen Betrag von vier Millionen beisteuern wird. Als sich später Schwierigkeiten ergaben, dachte man an die gedeckte Reitschule, die aber, nach Max Reinhardts Aussage, nur in Betracht gekommen wäre, wenn man das Dach um ein Beträchtliches gehoben hätte. Es schien von vornherein klar, daß dieser sehr kostspielige Umbau bis zu den heurigen Festspielen nicht vollendet sein könnte. Man sann schon auf einen Ausweg, der darin bestanden hätte, daß Reinhardt im Karabinierisaale der Toscanaresidenz etwa ein Werk von Goldoni inszeniert, und erst im nächsten Jahre in der veränderten Reitschule das Hofmannsthalsche „Welttheater" aufgeführt hätte. Doch wurden nunmehr alle ursprünglichen Schwierigkeiten und Bedenken überwunden, und es kann daher mit Sicherheit gesagt werden, daß das „Große Welttheater" in der Kollegienkirche zur Darstellung gelangen wird. Wenn das Werk nun für alle Zeiten nur den Salzburger Festspielen vorbehalten bleibt, dann wäre hier in der Tat endlich jenes Außerordentliche und Einmalige gegeben, das allein Festaufführungen ihre besondere Note verleiht.

Erwin Kalnalter.

= **Programm** für Sonnabend. Opernhaus: „Fidelio", ½8. — Schauspielhaus: „Hofmanns Töchter", 7. — Neustädter Schauspielhaus: „Im Weißen Rößl", ½8. — Residenztheater: „Die Königin der Nacht", ½8. — Zentraltheater: „Das Detektivmädel", ½8.

= **Wochenspielplan der Dresdner Theater** vom 27. März bis 3. April. Opernhaus: Montag: „Der kleine Marat", ½8. Dienstag: „Die tote Stadt", ½8. Mittwoch: „Aida", 7. Donnerstag: „Undine", 7. Freitag: Sinfoniekonzert, Reihe B, 7. Sonnabend: „Die Bohème", ½8. Sonntag: „Hoffmanns Erzählungen", ½8. Montag: „Lohengrin", 6. — Schauspielhaus: Montag: „Schluck und Jau", 7. Dienstag: „Minna von Barnhelm", 7. Mittwoch: „Hofmanns Töchter", 7. Donnerstag: „Die Nibelungen", 7. Freitag: „Das Opfer", 7. Sonnabend: „Am Teetisch", ½8. Sonntag: „Minna von Barnhelm", 11. (Vorstellung für den Verein Dresdner Volksbühne.) „Romeo und Julia", 7. Montag: „Jedermann", ½8. — Neustädter Schauspielhaus: Montag: „Als ich wiederkam", ½8. (Bühnenvolksbund 551—600.) Dienstag: „Ehb dem, der lügt", ½8. (Bühnenvolksbund 451—550.) Mittwoch: „Ein Volksfeind", ½8. (Bühnenvolksbund 3551—4100.) Donnerstag: „Der Schutz-Mann", ½8. Freitag: „Im Weißen Rößl", ½8. (Bühnenvolksbund 3701—3900.) Sonnabend: „Als ich wiederkam", ½8. (Bühnenvolksbund 901—1500.) Sonntag: „Der Schutz-Mann", ½8. Montag: „Als ich wiederkam", ½8. (Bühnenvolksbund 1501—2000.) — Residenztheater: Allabendlich: „Die Königin der Nacht", ½8. — Sonntag: „Schön ist die Welt", ½4. — Zentraltheater: Allabendlich: „Das Detektivmädel", ½8. Sonntag: „Das süße Mädel", ½4.

= **Mitteilungen der Sächsischen Staatstheater.** Opernhaus. Diesen Sonnabend „Fidelio" mit Fleischer, Plaschke, Taucher, Charlotte Biereck-Kimpel, Zottmair, Angela Kolniak, Lange. Musikalische Leitung: Kurt Striegler. Spielleitung: Georg Hartmann. Anfang ½8 Uhr. — Schauspielhaus. Diesen Sonntag nach längerer Pause Shakespeares „Sommernachtstraum" (Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy) in der bekannten Besetzung. Spielleitung: Berthold Viertel. Anfang 7 Uhr. Als nächste Neuheit wird die Erstaufführung des Dramas „Von Morgens bis Mitternachts" von Georg Kaiser vorbereitet.

= **Opernhaus.** „Tosca." Die Begrüßung Tino Pattieras durch ein ausverkauftes, festlich gestimmtes Haus vollzog sich in der herzlichsten Form beim Erscheinen des gefeierten Künstlers auf offener Szene. Und man erlebte zum soundsovielten Male, daß die schauderhafte Realistik der „Tosca" in jedem Augenblick von der idealen Stimme eines Einzelnen übertönt wurde. Es gibt ja keinen gesungenen (oder gestrichenen) Ton, der durch sein bloßes Erklingen, an sich, schon Ausdruck für etwas Seelisches wäre. Erst das, was „zwischen den Tönen" vor sich geht, gibt Aufschluß über seelische Vorgänge. Bei Pattiera erscheint alles aus einem so starken Affekt gestaltet, daß man, parador gesagt, das Sinnlich-Klangliche vergessen kann und dann nur noch auf den Ausdruck einer intensiven Empfindung achtet; so im ganzen Duett des Schlußaktes. Beim Sänger ist allem Erklärenwollen früher als bei jedem andern musikalischen Nachschöpfer eine Grenze gesetzt. Was bei Pattiera immer wieder an die großen italienischen Vorbilder erinnert, ist jene Uebertragung des italienischen phonetischen Prinzips auf die deutsche Sprache, die keinen Augenblick vergessene Ueberwachung des Tonbildes und, was den Vortrag betrifft, die musikalisch ungezwungenen Rubati. Eva Plaschke-v. d. Osten gestaltete die Tosca wie immer interessant, Arthur Fleischer, der in der berühmten Berliner Aufführung unter Gregor schon alle Forderungen an den Scarpia gesanglich und darstellerisch erfüllte, ist in dieser Partie schlechthin vorbildlich. Alle Beteiligten konnten den begeisterten Dank des Hauses entgegennehmen, am Schluß stand Pattiera allein auf der Bühne, vom Jubel umtost . . .

= **Neustädter Schauspielhaus.** Natürlich gehört Grillparzers Lustspiel „Weh' dem, der lügt!" in den Spielplan eines Volkstheater. Aber es bedarf gesunder und natürlicher Kräfte, um dieses legendenhafte Abenteuer in seiner eigentümlich christlich-barbarischen Welt mit all seinem naiven, herzlichen Zauber ganz lebendig zu machen. In dieser Aufführung wurde trotz vieler Hemmungen der Mimik der Dichtung nicht ohne Glück nachgezeichnet. Werner Raffael, der den Leon spielt, hat unmittelbare Frische, aber nur nicht genug heiteres Temperament. Seine Herzlichkeit erfüllte aber die ganze Aufführung. Hilde Wagners zarte Barbarengrafentochter Edrita war ebenfalls nicht ohne diese herzliche Wärme. Aber sie blieb doch ein nettes, junges, kostümiertes Fräulein. Hagen und Feist taten vieles, um das barbarische Wesen des Kaltwald und des Galomir deutlich zu machen. Auch Raus Atalus und Albert Willis Bischof waren richtig angelegt. Man kann nicht gleich von Darstellern, die einen Allerweltz-Unterhaltungsspielplan durchspielen müssen, eine feinzeitige Grillparzer-Aufführung verlangen. Aber viele saß doch zu locker in den Kostümen und der feinen, klugen, gütigen Gedankenwelt. Man spielte eben einmal Grillparzer. Aber damit ist ja noch nichts getan. ag.

= **Isolde Wagner-Schnerr** verspricht eine unserer besten Liedersängerinnen zu werden. Nicht nur, weil sie ihren warmen Mezzosopran biegsam und ausdrucksvoll im Gesange ausströmen läßt, sondern weil sie eine der ganz wenigen starken Nachempfinderinnen auf dem Konzertpodium ist, die sich selbst und die Umwelt vergessen, sobald die Musik anhebt. Nicht nur der wechselnde und immer beseelte Stimmklang, auch Gesichtsausdruck und Körperhaltung verraten das innere Gebanntsein. Eine ungewöhnlich düstere Liedfolge von Mattiesen, Mahler und Mussorgsky stellte schwerste Aufgaben. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß die Nachtstücke des Russen noch packender gestaltet werden könnten. Es fehlte die äußerste Zuspitzung des grausigen Gegensatzes in schneidendem Realismus. Das „Wiegenlied", das „Ständchen" aus den „Liedern und Gesängen des Todes" war zu weich, zu lorisch empfunden, aber es war doch persönlich gestaltetes Erleben und deshalb wirksam. Dr. Heinz Knöll begleitete. Mr.

= **Tanzabend Otti Bally.** Die Begabung dieser jungen Tänzerin scheint auf einen engen Bezirk begrenzt; sie liegt im Heiter-Anmutigen, Humorvollen. Darum gelangen am überzeugendsten eine Bauernpolka, schelmisch und neckend, ein Wiener Walzer, Tanners und eine Tändelei Chopins. Das Maß ihrer Bewegungs- und Ausdrucksrhythmen ist nicht groß, einzelne Motive kehren in andern Tänzen wieder und technisch ist vieles noch ungelockert und ungelöst. Sie benutzt konventionelle Mittel, ohne Eigenes zu gestalten. Am Flügel begleitete sie Joachim Günther. tz.

= **Volkswohl.** Ein bunter Abend „Von Lenz und Liebe". Charlotte Wolf sang Lieder von Schubert und Mendelssohn mit hübscher Stimme. Es folgten Duette (Mozart, Lorking) mit Alphons Eccarius, der solistisch noch mit Liedern von Schumann (Hidalgo) und R. Strauß auftrat. Die „Zueignung" lag seinem Baritonton am besten. Willi Kleinoschegg hielt seine Zuhörer mit den kleinen Dichtungen (Hols, Reinhard